

## Zitierhinweis

Isler-Kerényi, Cornelia: Rezension über: Eva Grabov, Der Hahn - Haustier oder Dämon? Studien zu griechischen Vasenbildern, Münster: Scriptorium, 2015, in: Museum Helveticum, 74(2017), 1, S. 110-111, DOI: 10.21245/rec.ant.1458486723



## copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

*lica Aemilia* onze petits sanctuaires ont été mis au jour. Seul celui de Venus Cloacina était connu jusqu'ici. Par l'excellente qualité de sa documentation graphique et photographique (comprenant également des reconstitutions en 3D), la perspicacité des analyses du matériel et la pertinence des synthèses, cet ouvrage apporte une contribution essentielle à notre connaissance d'une des réalisations majeures de l'architecture romaine.

Jean-Robert Gisler

**Francesca Fulminante: The Urbanisation of Rome and Latium Vetus. From the Bronze Age to the Archaic Era.** Cambridge University Press, New York 2014. 411 S., 133 Abb., zahlreiche Tabellen.

Francesca Fulminante hat bereits in ihrem 2003 erschienenen Buch *Le sepolture principesche nel Latium Vetus: tra la fine della prima età del ferro e l'inizio dell'età orientalizzante* gezeigt, dass sie eine ausgewiesene Kennerin Latiums in der Eisenzeit und neuerer theoretischer Ansätze in der Archäologie ist. Sie legte darin eine sorgfältige Analyse zahlreicher Gräbergruppen und grösserer Gräberfelder, darunter Rom und Osteria dell'Osa bei Gabii, im Hinblick auf soziale Differenzierung und Stratifizierung vor. Sie vertritt die Meinung, dass das Auftauchen dieser sog. Fürstengräber nicht auf externe Kontakte zurückgeführt werden kann, sondern auf interne Entwicklungen in Richtung einer Zunahme der gesellschaftlichen Komplexität. Sie weist in überzeugender Weise darauf hin, dass bei jeder Betrachtung dieser Phase auch die Entwicklungen in der vorangehenden Epoche, der Bronzezeit, berücksichtigt werden müssen.

In ihrem neuen Buch, das weitgehend in Cambridge entstand und neben den Ideen ihres Lehrers Andrea Carandini sehr stark der britischen Theoriebildung in der Archäologie verpflichtet ist, insbesondere den Modellen von John Bintliff, ist Fulminante dem Thema *Latium vetus* treu geblieben. Rom und dessen urbanistische, gesellschaftliche, politische und territoriale Entwicklung stehen dabei klar im Vordergrund, wobei die Verf. zu der wohl nicht von allen Forschern geteilten Ansicht gelangt, dass Rom «was perhaps the first city-state in the western Mediterranean» (S. 251). Es geht in dem Buch um den Prozess der «urbanisation» (ein Begriff, der leider nicht klar genug definiert wird) der *Urbs* im Kontext anderer latialer Siedlungen sowie um das wechselseitige und vielfältige Verhältnis Siedlung – Territorium im westlichen Mittelitalien. Die Verf. hat die Perspektive dabei stark ausgeweitet und mit Blick auf GIS und deren Möglichkeiten den Fokus auf Siedlungs- und Territorialgeschichte auf dem urbanen, lokalen (Stichwort *ager Romanus antiquus*) und regionalen Niveau gelegt. Sie kann dabei auf mehrere archäologische Landschaftssurveys der vergangenen Jahre in Latium zurückgreifen. In der Untersuchung kommen unterschiedlichste theoretische Interpretationsmodelle zur Stadt- und Staatsbildung zum Einsatz, wie sie für andere Gebiete entwickelt worden sind: Ein «multi-dimensional and multi-theoretical approach» (Kapitel 7), wie er für die Betrachtung eines so komplexen Themas durchaus angebracht ist. Während die in Kapitel 3 («*The city level: Rome from a small Bronze Age village to the great city of the Archaic Age*») referierten Daten zu stark der Carandini-Schule verpflichtet und keineswegs allgemein akzeptiert sind, scheint die Ansicht der Verf., dass die Entwicklung Roms zu einer zentralen Macht nur vor dem Hintergrund seit der Bronzezeit ablaufender, unterschiedlicher Siedlungsdynamiken im regionalen Umfeld der Stadt zu verstehen ist, plausibel zu sein. Auch ihre Kritik an der verbreiteten Ansicht einer Vorrangstellung externer Einflüsse bei diesem Prozess, seien sie aus dem Orient oder aus Griechenland, sollte durchaus in Betracht gezogen werden. In umfangreichen Anhängen, die auch dem Spezialisten nicht einfach zugänglich sind, wird das statistische Material der Arbeit zur Verfügung gestellt.

Ein anregendes Buch, das aber insbesondere von nichtarchäologischer Seite kaum ohne Widerspruch bleiben wird.

Christoph Reusser

**Eva Grabow: Der Hahn – Haustier oder Dämon? Studien zu griechischen Vasenbildern.** Boreas Beiheft 11. Scriptorium, Münster 2015. 95 S., 23 Taf., 62 s/w-Abb.

Wann ist der Hahn Abbild, wann Sinnbild? Dieser Frage geht die Autorin – Verfasserin einer erhellenden, 1998 erschienenen Studie zu Schlangenbildern – anhand einer Auswahl von 114 zwischen ca. 700 und 300 v. Chr. entstandener Kunstwerke aus allen griechischen Werkstätten nach. Der

Hahn, der ab ca. 3200 v. Chr. im Osten als heiliges Haustier bezeugt ist, erscheint in Griechenland im 8. Jh. v. Chr. zuerst als kleine Votivbronze in verschiedenen Heiligtümern: Olympia, Heraion von Argos, Lindos. Ab 700 v. Chr. kommt er als offenbar mit Sphingen oder Greifen verwandtes Wesen im Tierfries orientalisierender Vasen mit sepulkraler Funktion vor.

Mehrere Eigenschaften machen den Hahn zum besonderen Vogel: Er ist der natürliche Feind von Ungeziefer, und damit von Krankheitserregern, er kämpft lustvoll mit Seinesgleichen, er verkündet das Tageslicht. Dementsprechend unterschiedlich erscheint er in der Bildkunst des 6. bis 4. Jhs.: im Tierfries und in wappenartigen Vasenbildern, in szenischen Darstellungen beim Hahnenkampf, in homoerotischen Begegnungen als Liebesgeschenk, als Opfertier im Heroenkult oder als Attribut verschiedener Götter, deren gemeinsamer Nenner allerdings nicht evident ist: Athena, Eros, Asklepios, Hermes, Leto, Persephone, Ares, Helios und Selene. Wohl als Verkörperung von Kampfgeist steht er auf den die siegreiche Athena Promachos flankierenden Säulen der Vorderseite panathenaischer Amphoren.

Die Studie verdeutlicht, wie in der griechischen Kunst von Anfang an die Bildwahl eng mit der Funktion und dem Fundkontext des Bildträgers zusammen zu sehen ist, und auch den Umstand, dass ein Motiv, das vordergründig als Abbild erscheint, durchaus als Sinnbild, und zwar in vielfältiger, variabler Bedeutung eingesetzt und rezipiert worden ist. Cornelia Isler-Kerényi

*Ralf Grüssinger/Ursula Kästner/Andreas Scholl* (Hg.): **Pergamon als Zentrum der hellenistischen Kunst. Bedeutung, Eigenheiten & Ausstrahlung**, Imhof, Petersberg 2015. 208 S., 73 Farb- und 137 s/w-Abb.

Nachdem Pergamon das Bild der hellenistischen Kunst und insbesondere der Plastik für lange Zeit fast ausschliesslich geprägt hat und man den pergamenischen Bildhauern fundamentale Einflüsse auf die gesamte Mittelmeerwelt zuwies, setzte in jüngster Zeit ein Trend zu einer stärker differenzierenden Betrachtungsweise der kunstprägenden Rolle der Stadt ein. Der vorliegende Band, der aus einem 2012 in Berlin im Rahmen der Sonderausstellung «Pergamon. Panorama der antiken Metropole» veranstalteten Kolloquium hervorging, legt davon ein beredtes und bestechendes Zeugnis ab, so dass letztlich der Untertitel der Thematik besser gerecht wird als der Titel selbst. Nach einem Rückblick auf die Ausstellung von A. Scholl (S. 12–17) verfolgt V. Kästner (S. 18–29) die Eigenheiten und die Entwicklung der pergamenischen Ornamentkunst in der Architektur. Daran schliesst sich ein (selbst-)kritischer Aufsatz von B. Andreae (S. 30–37) zur nach wie vor nicht abgeschlossenen Diskussion um die Bildnisse der Attaliden und zur Problematik der «Familienähnlichkeit» als Identifikationskriterium an. G. Hübner (S. 38–54) spürt ihrerseits und ausgehend von einem Marmorköpfchen im Museum von Bergama der Frage nach der Fortwirkung der attalidischen Königsporträts von 133 v. Chr. bis zu Augustus nach. Eine aufregende Neuentdeckung legt R. von den Hoff (S. 55–63) mit den überlebensgrossen Clipeoporträts vor, die wohl aus dem Mittelsaal H des Gymnasiums von Pergamon stammen und damit vermutlich demselben Raumdekor zuzuschreiben sind wie der nach wie vor umstrittene Porträtkopf des sog. Attalos und ein ebenfalls überlebensgrosser Herakleskopf, die von J. Aufinger (S. 64–69) besprochen werden. In den Beiträgen zum Pergamonaltar diskutiert F. Queyrel (S. 70–77) die Bildhauerinschriften und betont in der Konsequenz «le caractère local et aussi athénien du recrutement des sculpteurs», während F.-H. Massa-Pairault (S. 78–85) auf ausgewählte Motive des Frieses eingeht. H.-J. Schalles (†, S. 86–98) bereichert die neuzeitliche Rezeptionsgeschichte des Altars um wilhelminische Miniaturkopien, wohingegen L. Davydova (S. 99–105) den Folgen der zeitweiligen Verlagerung der Frieze nach Leningrad/St. Petersburg und den dabei erstellten Gipsabgüssen nachgeht. Die folgenden Beiträge sind technischen Aspekten der pergamenischen Kunst gewidmet, wobei eine sehr detaillierte und erkenntnisreiche Untersuchung der antiken Gläser aus Pergamon von H. Schwarzer und T. Rehren (S. 108–134) den Anfang macht. Zurück zur Plastik führen die anschliessenden Untersuchungen von C. Blume (S. 135–143) zur Polychromie von fünf pergamenischen Skulpturen, die in den gemalten Ornamenten unter anderem eine offensichtlich inhaltlich gewollte, klassizistische Rückwendung erkennen lassen. Bedeutsam sind ferner die technischen Beobachtungen zu den «freistehenden» Skulpturen von der Altarterrasse von M. R. Hofer (S. 144–155), die in der Arbeitshypothese